

Ueber den dermaligen Zustand der obersten deutschen Schule in Chur : Fortsetzung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **6 (1784)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der S a m m l e r.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d n e n.

Fünfzehntes Stück.

Ueber den dermaligen Zustand der obersten
deutschen Schule in Chur. Fortsetzung.

Was solche Zusprüche, die täglich geschehen können, auf die Sittlichkeit wirken, kann sich ein Menschenkenner leicht vorstellen. Und wirklich ist sein Einfluß auf das Verhalten der Kinder ungemein groß. Die in so manchen Schulen eingerissene Gewohnheit, einander Kleinigkeiten zu entwenden, ist in der seinigen was unerhörtes: seine Schüler haben sich längst vor sich selbst schämen gelernt. Ja nicht einmal solcher Dinge zu gedenken, die dem Schüler schon bei seinen Kameraden Schande zuziehen; so ist es Ihm seit kurzem geglückt, unter ihnen Gewohnheiten auszurotten, die durch Verjährung die Gestalt des Vorrechts gewonnen haben. Im Anfang des Winters vereinigten sich ein Hauffen Unbekannter, und brachten einem ihrer Mitbürger nächtliche Ehre, die dem alten Gebrauche gemäß, noch zwei Nächte wiederholt werden sollte. Die Obrigkeit verbat sich diese Wiederholung, aber die Herren von Inognito thatens doch. Unser Greuter redete mit seinen Schülern ein paar Worte, die ich herzusetzen nicht unterlassen kann. Erst ließ er Röm. 13, 1 — 2. lesen; Dann sagte Er: Wißt ihr denn auch, Kinder, ob uns das angeht? Schüler: O ja. Lehrer. Ei wie sollt euch das angehen, seid ihr nicht freie Bündner? S. Wohl sind wir frei. L. Also hat euch ja niemand zu befehlen. S. Nein,

wir haben keinen Herrn, aber doch eine Obrigkeit. L. Die doch auch befiehlt, nicht wahr? Also send ihr dennoch unterthan. S. Ja — nein — ich weiß nicht. L. Hört ich will euch aus dem Traum helfen. Wenn du Kleiner von einem grössern Buben angepakt würdest, und er dir deine Bücher nehmen, oder dich aus Muthwillen prügeln wollte, was würdest du thun? S. Mich wehren oder davon laufen. L. Wie aber, wenn er dich festhielte oder einholte? S. So würd ich ihm drohen, ihn beim Herr Greuter zu verklagen, daß er gestraft würde, und mich ein andermal mitfrieden liesse. L. Was hab ich denn mit euren Händeln zu thun? S. Sie sind ja unser Lehrer und halten uns in Ordnung. L. Ist euch denn das recht, daß ich etwas über euch zu sagen habe? S. Ja das ist uns herzlich lieb. L. Warum? S. Sie sagen uns was was wir thun sollen — Sie schaffen uns auch Recht, wenn wir Ihnen was klagen. L. Können ihr denn das nicht selbst? S. Nein. L. Doch ich will euch sagen, wie ihr euch selbst Recht schaffen könntet. Es dürften nur etliche Kleine zusammen stehen, die würden doch wohl einen Grossen zwingen. S. Da würde der Lärm erst recht angehen. Wenn wir ihn auch zwingen könnten, so würden wir doch Stöße genug holen. Er aber würde suchen, jeden allein zu kriegen, und wir könnten doch nicht den ganzen Tag auf einem Haufen bleiben. L. So bin ichs denn wohl, der euch Schutz und Frieden schafft: aber wenn ich das thun soll, was send ihr mir schuldig? S. Daß wir Ihnen folgen lieber Herr Greuter. L. Und daß ihr nicht selbst meine guten Absichten hindert. Nun aber, wenn ihr die Schule verlast und Männer werdet, wer schützt euch denn gegen eures Gleichen, wo es doch auch Stärkere giebt? S. Die Obrigkeit. L. Gut: aber ist das alles, was sie zu thun hat, Schlägerei zu verhüten, Ber-

folgte

folgte zu schützen. S. Nein, sie hat noch mehr zu thun. L. Was denn? S. Wir wissen wohl, können uns aber nicht darauf besinnen. L. Die Obrigkeit hilft uns bequem ruhig und sicher zu leben. Sie sorgt, daß die Pflanzur nicht austrete und die Stadt verwüste, sie schafft uns überall Brunnenwasser, hält den Mühlbach und die öffentlichen Gebäude im Stande, thut dem bittenden Lumpengesindel Einhalt, verschafft uns die Lebensbedürfnisse zu billigen Preisen, hält über richtiges Maas und Gewicht, über anständige Feier der heiligen Tage und Ordnung in Gottesdiensten und endlich sorgt sie für die nächtliche Ruh und Sicherheit der Einwohner. In dieser Absicht hält sie nicht nur Wächter gegen Einbruch und Feuergefähr, sondern fordert auch allgemeine Stille, damit jeder leicht benachrichtiget werden könne, wenn Diebe in der Nähe sind, oder wenns irgendwo brennt. Und dann sind schon die übrigen Anstalten vorgekehrt, um schleunige Hilfe zu schaffen. S. Ei das ist wol recht schön: wer sollte denken, daß eine Obrigkeit so viel zu sorgen hätte! L. Gest das ist euch wohl noch nicht alles auf einmal so in den Kopf gekommen. Aber um nur bei dem letzten stehen zu bleiben, so sagt mir: würd es euch gefallen, wenn ihr so am Nachtesen säisset oder eben ins Bett gehen wolltet und an nichts Urges dächtet, und auf einmal entstünd auf der Gasse ein gräßlicher Lärm — S. Wir würden erschrecken, ans Fenster laufen und sehn was es wäre. L. Und wenn ihr denn erführet, daß etliche der bösesten Buben unter euch sich zusammen gerottet hätten, um auf diese Weise einen ehrlichen Bürger zu beschimpfen, u. s. f. würdet ihr denn nicht das ganze Verfahren von Herzen verachten und wünschen, daß die Obrigkeit solchen schimpflichen Uebelstand verbieten mögte? Schü-



I e r alle : Ja ja. L e h r e r. Würde ein einziger von euch sagen oder denken; Das kann ein freier Bündner schon thun! S. Behüte Gott! L. Genug meine Kinder ich lobe euren Eifer, und freue mich eurer Ehrliche. Bedenkt nun noch, was diese Unart noch mehr Echlimmes an sich hat. Nicht wahr, es reisen manchmal Fremde aus Deutschland, Frankreich, Schweiz, Italien oder andern Ländern, bleiben in Chur über Nacht, hören so ein Unwesen das nun noch oben drein mit Nebenun-sittlichkeiten begleitet ist, und fragen ganz natürlich nach der Ursache. Da heißt's denn: Es ist so ein alter Brauch, „Will nicht hoffen, daß die Leute noch solch Zeug treiben, und in einer Stadt noch dazu. Und die Obrigkeit so was dulden?“ — Ja sie hats verboten aber den Bürgern kams vor sie beschni te ihnen ein altes Recht. „Da mögt ich nur nicht einmal wohnen, geschweigen eine obrigkeitliche Person seyn!“, heißt's als denn mit bedeutendem Arelzucken. Man zeichnet das in seine Schreibtafel, und läßt's drucken, daß es die Welt lesen kann, und unsre Nachbarn was zu lachen haben. Aus solchen Anlässen sind alle nachtheilige Schriften über ganze Provinzen und Städte entstanden, nämlich durch beobachtende Fremde, denen man doch weder den Paß versperren noch die Augen zudrücken noch sie festhalten könnte. — Aber meine Kinder, wenn ihr auch gegen Ehre und Schande gleichgiltig seyn könntet; wenn es euch einerlei wäre, in der Fremde mit euren Landesgebräuchen verspottet zu werden, so betrachtet nur die schrecklichen Folgen, die nächtlicher Gassenlärm für einzelne Häuser und für die ganze Stadt haben kann. Abgelenkte Aufmerksamkeit ist für Diebe eine erwünschte Gelegenheit zum Stehlen. Und wißt ihr eine bessere, als wenn die Einwohner nur auf diesen Lärm achten, sich in Gespräche darüber vertiefen,

tiefen, ohne gleichwohl hinausblicken zu dürfen, während
 daß ein Hausgenosß sich aus dem Hause geschlichen und
 die Thüre offen gelassen hat, um seine Rückkehr zu sichern?
 Was wird nicht alles unter so günstigen Umständen einem
 Diebe gelingen, der nicht nur beim Einbruch nicht ge-
 hört werden würde, sondern der in so manches geöffnete
 Haus nicht einmal einzubrechen braucht. Haltet indessen
 auch diese Gefahr für unwahrscheinlich, oder sagt, daß
 euch die Armuth vor Dieben sicher stelle, so stellt sie euch
 vor Feuerbrünsten gewiß nicht sicher, und diese werden
 durch die Umstände, die diesen Gassentumult begleiten,
 theils befördert, theils schrecklicher. Die Magd verläßt
 den Herd oder ihre Kammer, der Knecht verläßt
 den Stall, um die Prozeßion entweder zu vergrößern oder
 Zeuge davon zu seyn. Da wärs doch wohl ein Wunder-
 werk, wenn alle zuvor ihr Licht gelöscht hätten. Ein gros-
 ser Theil wirds vielmehr mit Fleiß brennen lassen, um
 durch Dunkelheit und wieder Anzündun seine Entfernung
 nicht zu verrathen. Und wenn nun ein Feuer ausge-
 brochen ist, so ist auch noch das Rettungsmittel der
 Nachbarn, das Feuergeschrei, ziemlich unkräftig: wer will
 es über dem unnützen Lärm, der die Stadt erfüllt, hören
 können? Bedenkt aber noch eins, das bei weitem das
 wichtigste ist, und euch alle angeht. Wenn eines von
 euren Eltern oder Geschwistern krank läge und nach etlichen
 schlaflosen Nächten einmal der herzstärkende Schlaf wieder
 käme, würdet ihr denn nicht wünschen, daß alles um
 den Kranken her still wäre? Wie aber, wenn plötzlich ein
 Stadtlärm entstände, der einen Gesunden aus tiefem
 Schlafe wecken könnte, wie würde da der arme Kranke
 zusammen fahren und auf lange Zeit seinen Schlaf nicht
 wieder finden? Und was hätte der Unglückliche verschul-
 det, um solch tödliches Schrecken zu erfahren. Mich hat
 wirklich



wirklich ein Arzt versichert, daß eben der Nachtlärm einige seiner Kranken ins Grab gebracht habe. Und wo ist der öffentliche Nutzen, der eine solche Gewohnheit empfehle und den Privatschaden überwöge?

Ihr seht also meine Kinder, wie viel Ursachen die Obrigkeit hatte, dieses Nachtgetümmel den Einwohnern zu untersagen, das so viel Schande, Verwirrung und Unglück über sie bringen kann, und dabei nichts Reizendes noch Nützliches hat, das für so viel Unbequemlichkeiten und böse Folgen entschädigen könnte. Und so laßt euch überzeugen, daß unsre Väter, denen am Schwörtag die sämtliche Burgerschaft und Einwohner Gehorsam schwören, auch hier unser eignes Beste abzwecken, ja daß ihr, um so ehrwürdigen Männern nicht zu gehorchen, unter der unglücklichen Herrschaft einiger Muthwilligen stehen würdet, die euch eine Freiheit, die jederman erlaubt seyn muß, aus den Fenstern zu gucken, mit Steinwürfen verbieten werden. Wem wollt ihr also lieber euch untergeben? Alle riefen: Unsern Gnädigen Herrn. L. Wer von euch wird diesen Abend hinter dem Bassengelärme drein laufen? Schüler alle: Ich nicht. L. Nun so haltet euer Versprechen unsrer Obrigkeit und eurem Lehrer zu Liebe, und laßt uns Gott für den Schutz unsrer väterlichen Obrigkeit danken. Hierauf verrichtete er ein inbrünstiges Gebet, das den Inhalt seiner Unterredung kürzlich wiederholte, und ließ seine Schüler um vieles gebessert auseinander.

Der Erfolg sprach seiner Bemühung zu. Kein Schüler hätte gewagt den Zug zu verstärken, so viel vermag seine Güte mit Ernst vermischet über die Knaben.

Ist es nun zu verwundern, daß beim bald darauf folgenden Jahreswexel kein einziger seiner Schüler sich einfallen ließ, die herrschende Mode des Neujahrschiessens auch nur durch eine Schlüsselbüxe mitzumachen? Ich fragte nachmals einen und den andern in halbem Scherz: ob er denn zu seinem Theil den schönen Gebrauch wollt aussterben lassen? Ein schöner Gebrauch, hieß es, der die nächtliche Ruhe stört. Herr Greuter hat uns nicht be-
dräut, sondern nur seine Gründe gesagt und mit Liebe ermahnt, und da müßten wir uns vor uns selber schämen, wenn wir nicht folgten.

Wäre so ein Mann nicht der Beistand der Obrigkeit so gut als der Religionslehrer zu nennen?

B. Im Schreibunterricht herrscht der nämliche Geist der Ueberlegung, der väterlichen Treue, das Streben alles mögliche Gute zu stiften und Lehrlinge vollkommen zu machen, wie in seinen übrigen Handlungen. Das Schreiben aber theilt sich in Geschwind- und Schönschreiben. Beider Absicht ist so verschieden, wie die Uebungen. Jenes übt in der Sezung, dieses im Malen der Buchstaben. Um jene Absicht zu erreichen, läßt diktirte Aufsätze nach dem Gehör schreiben. Schon etwas, das seiner Schule eigen ist: ja ler geht noch weiter. In der Ueberzeugung nämlich, daß Knaben das Diktirte nur mechanisch schreiben würden, ohne es zu verstehen und noch weniger es anwenden zu können, liest er ihnen erst den Aufsatz vor, und erklärt ihnen von schweren Stellen den Wortverstand in möglicher Kürze. Dann fragt er nach den Redetheilen: und nun erst wird diktirt. Nach diesem läßt er sich die Schriften einzeln zur Katheder tragen, durchsieht sie im Beisein des Schülers, sagt ihm die Ursache der Verbesserung, und zeichnet den Fehler mit rother Dinte. Um nun aber aus diesen Fehlern allen möglichen



möglichen Nutzen zu ziehen, das heißt, um sie als eine Gelegenheit zu gebrauchen, wie er alle Lehrlinge zugleich davon befreie, ließt er sie öffentlich ab — und wie sich versteht, ohne den Namen des Fehlenden zu nennen — und fragt andere um deren Verbesserung, läßt sich aber die Gründe dazu sagen. Dies belehrt alle, und beschämt den, der gefehlt hatte, ohne ihn doch zu erbittern. Ja oft macht erß noch feiner, und nennt Fehler nebst Verbesserung zugleich her, wie: hetten oder hätten, und nun fragt er, welches von beiden recht sey, und warum?

Im Schönschreiben geht er den natürlichen Gang: erst läßt er Buchstaben nachmalen, dann Wörter, dann ganze Zeilen, endlich Perioden. Um ihre Fehler bessern zu können, läßt er die Anfänger ihre Zeilen weit auseinander schreiben, die Geübteren aber, die schon weniger fehlen, lassen breite Ränder. Jenen schreibt er die fehlerhaften Buchstaben zwischen die Zeilen, diesen an den Rand.

Noch muß ich nachholen, daß jener Wunsch, der im 9. Stück des Sammlers vom gegenwärtigen Jahrgange S. 72. daß nämlich ein Schulmann ausgesuchte nützliche Sachen zu seinen Vorschriften wählen mögte, ein verdienstlicher Lobspruch für unsern Rechtschaffenen ist. Aus den besten Jugendbüchern sind alle seine Vorschriften entlehnt, mit dem Zweck, ihren Verstand, Geschmaek und Herz zu bilden, und mit einer Anwendung auf ihre Fehler, die nie unterbleibt. Der Inhalt eines solchen Stückß ist immer der Anlaß, ihnen viel Gutes, Treffendes in einern Ton zu sagen, dessen Eindruck tief und bleibend ist. Wir sind davon besondrer Nachrichten bekannt, und ich bins der Wahrheit nicht nur, sondern auch dem Vaterlande schuldig, ja die kollegialische Pflicht fordert, daß ich sie erzähle.

(Die Fortsetzung folgt.)